
Forschungsbericht

Antje Langer/Rafael Behr/Henner Hess

Krass drauf Aus der Lebenswelt von Drogenprostituierten

Im Umfeld des Frankfurter Hauptbahnhofs überlagern sich auf einem relativ kleinen geographischen Raum verschiedene Szenen oder Milieus, die alle von der verkehrsgünstigen Lage und zum Teil auch voneinander profitieren. Schon für Vorübergehende sind neben Reisebüros, Großhandelsniederlassungen, Einzelhandelsgeschäften und ein paar Banken die grellen, verlotterten und schmutzigen Subkulturen unübersehbar, die sich in die bürgerliche Gründerzeit-Kulisse eingesiedelt haben: die zahlreichen Schnellimbiss-Restaurants, die Szene der jugoslawischen und türkischen Clubs, die Rotlichtszene mit ihren Bordellen, Stripteaselokalen, Videoshows und Pornoshops und schließlich die Drogenszene. Wer in einer dieser Szenen mitspielt, ihre Sprache spricht und ihre Erkennungszeichen zu deuten weiß, dem offenbaren sich Subszenen: die Glücksspielszene, die Zuhälterszene, die Dealerszene, die Hehlerszene usw.

Unser besonderer Blick innerhalb dieser Szenerie galt dem Drogenstrich. Prostitution, in erster Linie für Drogen und natürlich zum Überleben, aber nicht zur Profitanhäufung, findet innerhalb einer spezifischen Drogensubkultur statt und ist nicht unmittelbar ins Prostitutionsmilieu eingebunden. Natürlich gibt es Überschneidungen und Oszillationen, zum Beispiel durch die räumliche Nähe der Drogenszene zu den Bordellen oder durch Prostitutionserfahrungen der Drogenkonsumentinnen in den Etablissements. Der so genannte Drogenstrich befindet sich unmittelbar auf der offenen Drogenszene, er wird determiniert durch die spezifische Ökonomie und Rationalität dieser pönanalisierten Subkultur. Auch die Nutznießer der Frauen sind in die Bewegungen innerhalb der Szene und ihre Einflüsse von außen involviert. Der ethnographische Zugang des Projekts zur „Drogenprostitution in Frankfurt“ sollte ermöglichen, sich ein Bild von den Vorgängen auf dem Drogenstrich zu machen und etwas über die Alltagsbedingungen, Handlungsrouninen, Lebenswege und Perspektiven von Drogenprostituierten zu erfahren.

„Was macht Ihr hier, wenn Ihr nichts macht?“ – Studentische Forschung auf der Drogenszene

Das 1999 begonnene und zwei Jahre andauernde Projekt sollte Einblicke geben in das bisher wenig erforschte Feld der Drogenprostitution. Es war eingebunden in die Lehre am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Universität Frankfurt und sollte Studierenden die Möglichkeit geben, ihre Kenntnisse in Bezug auf das Thema als auch auf Qualitative Sozialforschung durch praktische Forschungstätigkeit zu vertiefen (vgl. für diese Form der Projektseminare Burawoy 1991, Hess/Behr 2001). Für einige Studierende war das Projekt außerdem eine Gelegenheit, ihre Erfahrungen in der Drogenhilfe zu reflektieren.

Die Datenerhebung erfolgte durch in Feldnotizen festgehaltene Beobachtungen und themenzentrierte Interviews. Für diese (insgesamt 26 meist mehrstündigen) Interviews wurde ein Leitfaden ausgearbeitet, auf den aber nur bei Bedarf ergänzend zurückgegriffen wurde, um den angestrebten narrativen Charakter nicht zu stören. Die Kontakte zu den interviewten Frauen knüpften wir vor allem über Drogenhilfeeinrichtungen, so dass wir möglicherweise nur einen speziellen Ausschnitt von Drogenprostitution beschreiben können, nämlich die öffentlich sichtbaren, stark szeneeingebundenen Frauen. Während der Diskussion der Interviews entwickelte sich die Projektgruppe zu einer Interpretationsgemeinschaft. Interviewereinflüsse, Auswirkungen der jeweiligen Interviewsituation, Glaubwürdigkeit des Gesagten oder Bemühungen der Befragten um eine günstige Selbstdarstellung wurden mit wachsendem Verständnis und Einfühlungsvermögen thematisiert. Im Stil der *grounded theory* (Glaser/Strauss) entwickelte die Gruppe im Laufe dieser Diskussionen allgemeine Thesen, die sie durch weitere Feldarbeit überprüfte, so dass Schritt für Schritt ein plausibles Mosaik der Lebenswelt von Drogenprostituierten entstand.

Diese Lebenswelt als eine den Akteurinnen selbstverständliche soziale Umgebung ist, obwohl formell nicht geschlossen und oberflächlich gesehen jedem zugänglich, in besonderer Weise durch doppelte Tabuisierung „verdeckt“: durch den Gebrauch illegaler Drogen und Prostitution. Das hatte für die Forschenden Vor- und Nachteile. Die Freude an der Entdeckung neuer Fakten kam leichter und schneller auf als in anderen Forschungsbereichen, stieß aber oft genug auf den Vorwurf, nur von der frivolen Neugier am Exzentrischen motiviert zu sein. Auch wurden sich die Teilnehmenden immer wieder der besonderen Bedeutung der Geschlechterrollen bewusst. Frauen sahen sich als Beobachterinnen unvermittelt in die Rolle von Anbieterinnen auf dem Drogenstrich versetzt, in der sie potentielle Freier verwirrten: Sie täuschten, um nur ein Beispiel zu nennen, eine Unkenntnis des Anbahnungscodes („Machst du was?“) vor und gingen nicht auf die Situationsdefinition der Freier ein, worauf diese oft ärgerlich reagierten („Was machst du hier, wenn du nichts machst?“). Eine solche Verfremdung von als selbstverständlich angenommenen Situationen nach dem Vorbild von Garfinkels Ethnomethodologie ist, bei aller Peinlichkeit, ein gutes Mittel, informelle Regeln bewusst zu machen. Frauen hatten andererseits weniger Probleme bei den Interviews. Männer hatten im Status des potentiellen Freiers einen einfacheren Zugang als Beobachter, andererseits erhebliche Rollenprobleme bei den Interviews, da sie manchmal die ihnen zugewiesene Rolle des auf Verbalerotik fixierten Freiers, der nur reden will, abwehren mussten. Verwirrungen dieser Art haben aber, in den Seminarsitzungen gründlich diskutiert, zur Erkenntnis beigetragen.

Die Szene

Niemand weiß, wie viele Drogenabhängige sich – neben den gelegentlichen Besuchern aus der weiteren Umgebung – regelmäßig und dauerhaft auf der Frankfurter Drogenszene aufhalten. Schätzungen liegen zwischen 300 und 500 Personen, etwa ein Drittel davon sind Frauen (vgl. Kemmesies 1995). Für diese Menschen erfüllt die Szene eine ganze Reihe von Funktionen. Sie ist natürlich zunächst Handelsraum und Markt für Drogen. Außerdem ist sie Arbeitsmarkt, auf dem man das Geld für die Drogen verdient (oder zumindest andere Finanzquellen wie Sozialhilfe, Zuwendungen der Eltern oder legale Arbeit ergänzt). Selten gelingt es Frauen, in der gewaltbestimmten Männerwelt der Szene eine Rolle im Kleinhandel zu spielen. *Ich stand den ganzen Tag auf der Szene, hab auf die Fresse bekommen, Zähne rausgeschlagen bekommen, ich musste mit Tränengas rumrennen, mit Messer, weil mich alle rippen wollten. Als Frau alleine stehst du halt da wie 'n Arschloch. Da hab ich mir halt so Checker genommen, hab mich irgendwo hingesetzt, und die haben mir halt die Leute einzeln gebracht, die gekauft*

haben. Meist bleibt den Frauen aber nur die Rolle des Bunkers: Sie verwahren für einen Dealer dessen Drogenvorrat, aus dem der Dealer sich nach Bedarf bedient, so dass er bei einer Kontrolle höchstens eine geringe Menge bei sich hat. Mehr Bedeutung für das Einkommen der Frauen hat der Ladendiebstahl. Man klaut, was handlich ist, aber teuer. Satin-Bettwäsche, Damast-Tischdecken, teure Bestecke, Schmuck, Zigarettentangen, Seidenklamotten, Iceberg-Pullover, Armani-Sachen, teure Schuhe, Brillen, Füller, CM-Taschen, Kosmetik, Parfüm ist ganz oben, an allererster Stelle. Verkauft hab ich's an die Frauen im Puff. Später an die Wirtschafter, die haben's dann oben in die Kantine gestellt und auch noch dran verdient. Für mich war ein Drittel üblich, Bestellungen die Hälfte. Heute drücken sie die auf'n Zehntel. Ich hab manchmal nur Preisschildchen irgendwo abgerissen und die dran gefriemelt. Weil ich genau wusste, die drücken mich Minimum statt ein Drittel auf ein Viertel oder ein Fünftel. Da hab ich halt den höheren Preis dran gemacht. Wenn ihr mich verarschen wollt, das kann ich auch. Die ham immer gedacht, wenn der Preis noch original dran ist, und zwar möglichst mit so'm Plastikband. Irgendwann hatt ich das mit den Plastikbändern ganz gut drauf, die kann man nämlich schmelzen, und wenn man das öfter macht... Solche Erfolge sind aber die Ausnahme, und letztlich blieben auch die zitierte Dealerin und die zitierte Ladendiebin angewiesen auf Prostitution.

Auch der Drogenkonsum findet größtenteils auf der Szene statt. Die niedrighschweligen Einrichtungen der Drogenhilfe sind heute ein integraler Bestandteil der Szene (und die Drogenabhängigen werden umfassender als jede andere Bevölkerungsgruppe betreut!). Die Einrichtungen sind über das Bahnhofsgebiet hin verstreut, und die Abhängigen bewegen sich von einer zur anderen wie zwischen Inseln oder Basislagern. Die Einrichtungen bieten neben Spritzentausch, z. T. Methadon und (in den Druckräumen) Gelegenheit zum hygienischen und überwachten Konsum mitgebrachter Drogen auch Beratung und medizinische Versorgung, Duschgelegenheiten, Kleiderkammern, Tagesruhebetten und Notschlafstellen für die Nacht, reichlich Tee und billiges oder kostenloses Essen. *Ohne diese Einrichtungen könnte ich hier nicht so überleben.* Allerdings sind die Druckräume nicht rund um die Uhr geöffnet, und wer in einem Methadonprogramm mit Verbot des Beigebrauchs ist oder wer nicht intravenös konsumiert, sondern im Moment lieber *Steine raucht*, oder wer randalierte und nun Hausverbot hat, darf sowieso nicht hinein.

Für viele Junkies ist die Szene nicht nur Drogenmarkt, Arbeitsmarkt und Stätte des Konsums, sondern Lebensraum überhaupt, vor allem für die obdachlosen. Allerdings ein Lebensraum, der als stark entsolidarisiert empfunden wird. *Das lernt man eigentlich schnell in dem Milieu, dass man da keinem vertraut. Ich mein, man tut's doch immer wieder und fällt immer wieder auf die Schnauze, weil man halt den Glauben nicht verliert an das Gute im Menschen, aber bei denen ist das meiste schon verloren. Die sagen vorne 'ach, wie geht's dir?' – 'gut' – 'ach ja, siehst ja wieder gut aus heute'. Kaum drehste dich um, hast'n Messer schon im Rücken. * Seit es Crack hier gibt, hab ich überhaupt keinen Kontakt zu den Leuten. Dieses Scheiß-Crack, diese Scheiß-Droge hat wirklich viele Leute zu Ratten werden lassen, was sie vorher wirklich nicht waren. Und jetzt um sich selber durchsetzen zu können, haben sie selber diese Art angenommen. Und es ist hier nur noch ein Linken und Klauen und Lügen erzählen. Es ist so aasig, so niedrig, so asozial geworden, ist so eine asoziale Meute geworden.* Immerhin gelingt es etwa der Hälfte der befragten Frauen, allein oder mit einem Lebenspartner oder mit Hilfe der Familie und vor allem mit Hilfe des Sozialamts eine eigene Wohnung zu halten. *Das ist meine Burg, denn da war ich noch nie mit einem Gast drin, das kennen nur ganz wenige Leute. Weil, das ist wirklich mein Rückziehpunkt. Manchmal muss ich ein paar Tage und Nächte hier bleiben, bis ich dann ehrlich ganz kaputt bin, und dann gehe ich heim.*

Die Frauen

Es gibt also Frauen mit eigener Wohnung, für die die Szene vor allem Drogen- und Arbeitsmarkt ist, und es gibt obdachlose Frauen, die ganz in der Szene aufgehen. Beginnend mit diesem symptomatischen Kriterium könnte man zwei recht unterschiedliche Typen konstruieren. Einmal den Typus jener Frauen, die eine eigene Wohnung haben, Heroin und/oder Methadon konsumieren, dabei durchaus Wert auf Körperpflege und ein sauberes Äußeres legen, ihren beruflichen Alltag einigermaßen professionell organisieren, bei den Kontakten zu Freiern selektiv vorgehen können, überhaupt vorzugsweise mit Stammfreiern arbeiten und ihre Rendezvous mit dem Handy terminieren. Zum anderen den Typus jener Frauen, die auf der Straße leben und auch sonst weitgehend entwurzelt sind, polytoxikoman die verschiedensten Drogen konsumieren, neben Heroin auch Crack drücken oder rauchen, Rohypnol und andere *Benzos* riegelweise schlucken, die körperlich heruntergekommen und auf jeden Freier angewiesen sind. In der Realität reihen sich unsere Interview-Partnerinnen auf der Skala von Übergängen zwischen der sportlich-sexy Zwanzigjährigen, die sich auf Rollerblades durch die Szene bewegt und, kaum aufgetaucht, schon wieder verschwunden ist, und der Vierzigjährigen mit der blutverschmierten Jacke, dem strähnigen Haar und einem einzigen letzten Zahn im Mund, die manchmal stundenlang am Bordstein wartet. *Wenn ich abends on the road geh, dann schmink ich mich schön, zieh mir hautenge Klamotten an, der Arsch muss rauskommen, die Brüste müssen zur Betonung kommen, und dann bin ich die Hure. Tagsüber bin ich die Lilli, ungeschminkt, ja, und abends bin ich die Hure. * Ich bin im Meta-Programm, und ich kriege auch Sozialhilfe, und mein Konsum ist ja wirklich drastisch gesunken. Das heißt, eigentlich hätt ich 's gar nicht notwendig, anschaffen zu gehen. Aber wenn du 's Geld nicht unbedingt brauchst, dann kannst du deine Kunden ja aussuchen. Dann musste ja nicht mit jedem mitgehen. Das heißt, jemand der dir sympathisch ist, dem sagste: 'Hi, willst du was machen?' oder 'Kann ich was für dich tun?' oder so, und jemand, der wo dir halt nicht zusagt, den ignorierst du einfach. Und da macht das Ganze auch viel mehr Spaß, muss ich sagen. Also heute zum Beispiel hab ich noch gar nichts gemacht. Und ich weiß, heute Abend hab ich 'nen Kunden, 'nen Stammkunden, und da freu ich mich schon richtig drauf.* Für alle Frauen gibt es gute und schlechte Zeiten, so dass sie einmal mehr zu diesem, ein andermal mehr zu jenem Ende der Skala neigen. *Das ist eine viel tiefergehende Selbsterniedrigung oder Verletzung als man sich das vielleicht so im ersten Moment vorstellt. Diese Kombination aus Ohnmacht, aus Abhängigkeit, aus Ausgeliefertsein und ganz einfach Dreck, Siff. Die Männer sind zum Teil einfach wirklich widerlich. Dann körperliche Schmerzen. Du bist sozusagen schon das Billigste vom Billigen. Also Schlussverkauf und zum zehnten Mal runtergesetzt. Und das ist schon bitter. Es ist noch erniedrigender, nicht wenn du dich an die Straße stellst, sondern wenn du da steh'n bleibst.*

Es gibt unter den Drogenprostituierten auch jene Frauen, die dem Opfer-Stereotyp der Medien und der Fachliteratur entsprechen. Aber die Lebensgeschichten weisen eine ganz erhebliche Vielfalt der Wege in die Szene aus. So wird ein früher sexueller Missbrauch als Ursache von Drogenkonsum und Prostitution kaum erwähnt, und einige Frauen sind nicht über den primären Drogenkonsum zur Prostitution gekommen, sondern haben schon zumindest experimentelle Prostitutionserfahrung gehabt, bevor sie mit dem Drogenkonsum begannen. Vielen kann man ein durchaus kompetentes Alltagsmanagement bescheinigen, mit privaten Partnerschaften neben Dauerbeziehungen zu bestimmten Freiern und sogar einer Vorsorge in bezug auf die Drogenversorgung. Abgesehen von Hepatitis und schlechten Zähnen ist die körperliche Verfassung der meisten Frauen nicht so schlecht wie allgemein angenommen, für viele hat Körperpflege auch unter widrigen Verhältnissen hohe Priorität. Die meis-

ten Frauen sind den Freiern nicht hilflos ausgeliefert, sondern selektieren nach bestimmten Kriterien und haben vielfältige Strategien entwickelt, um Gewaltsituationen vorzubeugen. Von kundigen Frauen in das Metier eingeführt werden sie allerdings kaum, so dass sie im Laufe der Zeit durch eigene Erfahrungen lernen, wie sie mit ihren Kunden umgehen müssen, welche Vorsichtsmaßnahmen zu treffen sind und vor allem wie sie ihre Intuitionen strategisch nutzen können. Der Straßenstrich ist oft keineswegs die einzige Möglichkeit, die ihnen verbleibt, sondern zum Teil bewusst gewählt: Man zahlt keine Zimmermiete wie im Bordell, man hat keine Arbeitszeitsvorgaben, unterliegt nicht dem Zwang, teure Getränke zu konsumieren und kann den Arbeitseinsatz je nach Drogenbedarf variieren. Im Unterschied zur professionellen Prostituierten arbeitet die Drogenabhängige in der Regel nur solange, bis sie das Geld für den nächsten Druck oder Stein beisammen hat – das macht sie auch für den professionellen Zuhälter uninteressant.

Die Freier

Freier, die am meisten stigmatisierten Teilnehmer am Prostitutionsgeschäft, haben wir nicht interviewen können. Unser Wissen über sie speist sich aus unseren Beobachtungen und den Berichten der Prostituierten.

Typisch für den Drogenstrich ist der „Freiercorso“, eine Autoschlange – laut Kennzeichen vorwiegend aus der weiteren Umgebung Frankfurts –, die beständig um die einschlägigen Karrees kreist. Besonders auffällig sind die „Dauerfahrer“, die Stunde um Stunde ihre Runden drehen. Manche Fahrzeuge passierten unseren Beobachtungsposten bis zu vierzig Mal. Allerdings kommt es nur bei einem Teil der Männer überhaupt zum Kontakt mit einer Drogenprostituierten. *Es sind sehr, sehr viele, die nur rumfahren und sich da dran aufteilen zu kucken.* Der Freiercorso ist nicht nur Anbahnungsphase und Suche nach der „Richtigen“, sondern hat für Voyeure bereits seinen (sexuellen) Eigenwert. Stigmatisierter öffentlicher Drogenkonsum und öffentlich inszenierte Sexualität können als miteinander verknüpfte tabuisierte Felder für „Milieutouristen“ Abenteuercharakter und den Reiz des Verbotenen haben.

Beobachten lässt sich auch folgende Situation: Eine Frau steigt in ein Auto ein und nach einer Umrundung des Karrees wieder aus. Solche Kontaktabbrüche gehen sowohl vom Freier als auch von der Prostituierten aus, z.B. weil ihnen ihr Gegenüber missfällt, es zur Nachverhandlung über Preise oder sonstige Bedingungen kommt oder weil die Männer Gewissensbisse bekommen. Von Bedeutung kann auch der Umstand sein, dass die Frau besonders stark unter Drogeneinfluss steht bzw. umgekehrt deutliche Anzeichen von Entzugserscheinungen hat. Im letzten Fall scheint es den Männern eher möglich, den Preis herunterzuhandeln oder besondere Dienstleistungen zu fordern. Die Bereitschaft der Frauen zu besonders unangenehmen oder risikvollen Sexpraktiken und anderen Zugeständnissen wie Sex ohne Kondom steigt mit der Dringlichkeit, die Entzugserscheinungen zu reduzieren.

Ein Teil der Männer nutzt den Kontakt mit Prostituierten, um sich mit Drogen zu versorgen, vorzugsweise mit Kokain oder Crack. Oft wird gemeinsam konsumiert. Das Risiko des Deals wird an die Frau weitergegeben, und wenn sie die gleichen Drogen zu sich nimmt, erscheint die Qualität des Stoffs vertrauenswürdig. Hier liegt wohl ein bisher wenig beachteter Grund dafür, dass man aus einem reichen Angebot an Prostitution gerade die Drogenprostituierten wählt. Für die Frauen ist das ein lukratives Geschäft, da die Männer, um weitere Kontakte zur Drogenszene zu meiden, bereit sind entsprechend zu zahlen. *Ich habe viele Gäste, die auf Koks sind und Steine rauchen. Bei denen geht das auf 200, 300 Mark und dann zusätzlich das Rauchen. Dann habe ich natürlich mehr davon.*

Es gibt eine Kategorie Männer, auf die sich besonders einzugehen lohnt: die Stammfreier. Die meisten Prostituierten auf dem Drogenstrich versuchen, möglichst schnell von der Straße wegzukommen, indem sie sich einen festen Kundenstamm zulegen. Mit ihm gehen sie eine emotional akzeptable und ökonomisch sinnvolle Beziehung ein. Die Frauen beschreiben das Verhältnis zu Stammfreiern teilweise als vertrautes, freundschaftliches Verhältnis. *Wenn man mal nicht kann, kann man ja irgendjemand anrufen und sagen: 'Kannst du vorbeikommen? Mir geht's nicht gut'.* Freier, die immer wieder kommen und noch dazu entsprechend gut zahlen, stellen eine sichere Einnahmequelle und damit eine minimale Grundabsicherung dar. Einige Interviewpartnerinnen erzählen von Freiern, die schon seit mehreren Jahren regelmäßig zu ihnen kommen. Ein Teil der Frauen, vor allem diejenigen, die Methadon bekommen und dadurch weniger zum Anschaffen gezwungen sind, arbeiten nur noch mit Stammkunden und nur in Notfällen auf der Straße. Das bietet ihnen sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht als auch in Bezug auf körperliche Unversehrtheit mehr Sicherheit. Natürlich geht es in diesen Beziehungen auch um bezahlten Sex, aber nicht nur oder nicht nur direkt. So berichten die meisten interviewten Frauen, dass diese Stammkunden ihnen auch Geld zustecken, ohne dass sie ihnen eine unmittelbare Gegenleistung dafür bieten. Sie finanzieren ihnen zum Teil ihren Drogenbedarf, bei allein-stehenden Männern finden die Frauen zeitweise Unterkunft und die Möglichkeit auszuruhen, was ein weiterer Vorteil für die auf der Straße lebenden Drogenkonsumentinnen ist. Der Freier zahlt und bietet diverse Leistungen, hat aber auch seine Erwartungen an die Drogenprostituierte.

Einher geht das bei einem Teil der Freier, den sog. Samariter- oder Sozialfreiern mit diversen Erlöser- und Rettungsphantasien. *Die zahlen dann gut und dann sagen sie: 'Du, ich will dir helfen, davon loszukommen'. Und wenn du sagst: 'Ich will schon bei dir wohnen, wenn ich versorgt werde, aber ich will es weiter nehmen', dann blocken sie ab. Die wollen dich alle nur von der Droge wegbringen. Die wollen gar nicht den Hintergrund wissen, warum du da bist. Und dann wollen die den lieben Gott spielen, und du müsstest ihnen dann die Füße küssen und froh sein, ihren Haushalt zu führen. Und mir geht es nur ums Geld, das ist meine Arbeit, und das sehen sie nicht. Die denken, ich müsste dann nur meinen Körper hinhalten, weil die meisten sind um die fünfzig oder sechzig, weißt du, die halt junges Fleisch wollen und aber auch die tollen Männer sind, die jemandem geholfen haben.*

Es erfordert also einiges Geschick und viel Kompetenz, den Balanceakt zwischen persönlichem Verhältnis und Geschäftsbeziehung zu meistern. Noch dazu müssen die Frauen meist mehrere solcher Beziehungen regeln. *Ich mein, so 'n Stammi kann schon gefährlich werden, wenn er sich in dich verliebt und du sagst dem, es geht net oder so, dann kann der schon zur Bestie werden, also da hat schon so manches Mädchen gelitten, dass die dann krankhaft eifersüchtig werden, dir nachstellen und so weiter.*

Daneben haben einige Drogenprostituierte längere Beziehungen zu Dealern oder anderen Szeneangehörigen, die zum Preis sexueller Verfügbarkeit ihren Drogenbedarf decken. Diese Zweckbeziehungen werden auch zum Schutz vor Gewalt eingegangen. Ebenso erzählen Frauen davon, dass sie ihren Partner, indem sie sich prostituieren, mitversorgen. Wenn auch für Zuhälter der Drogenstrich wegen des hohen Finanzbedarfs und der angenommenen Unzuverlässigkeit der Prostituierten uninteressant zu sein scheint, übernehmen die jeweiligen Partner eine ähnliche Rolle.

Die Interaktionen

Immer wieder drehen Männer ihre Runden auf dem Freiercorso. Die Nachfrage nach käuflichem Sex auf dem Drogenstrich scheint erheblich größer zu sein als das Ange-

bot. Nur wenige Frauen stehen an der Straße. Erst bei genauerem Hinsehen kann man einige Frauen in den Eingängen der Sex-Kinos und Video-Kabinen als Prostituierte identifizieren. Denn Drogenprostituierte müssen bei ihrer Arbeit auffällig und unauffällig zugleich sein. Für die Freier einerseits gut erkennbar, müssen sie andererseits vor Polizei und Ordnungsamt auf der Hut sein, denn sie arbeiten in der Sperrzone, wo der Straßenstrich verboten ist. Sie stehen deshalb eher zurückhaltend und gelangweilt wirkend am Straßenrand oder sind gegebenenfalls ständig in Bewegung, um einem Platzverweis oder einer Geldstrafe zu entgehen. *Wenn's Ordnungsamt kam, da hab ich mir Pizza geholt und was zum Trinken, und ich mein, da können die nix sagen. * Es ist schon öfter passiert, wenn ich mit nem Kunden auf'm Platz war, und dann kommt die Polizei, da sag ich noch schnell meinen Namen und er seinen, und dann sagen wir: Wir kennen uns. Er hat Probleme, Frau, Familie und so, und wir wollen als uns unterhalten über die Dinge. Wir kennen uns schon länger. Und das langt dann. Sie glauben es zwar trotzdem nicht, aber sie können doch nichts machen. * Wenn die mich kontrollieren oder so, da bin ich eigentlich nie motzig. Weil ich sag mal, die machen auch nur ihre Arbeit. Und so wie du denen kommst, kommen die dir. Und dadurch machst du dir die dann auch irgendwann zu Freunden. Also wenn ich irgendwo steh oder so, ist mir schon oft passiert, dass die Bullen stehen bleiben auch und sich mit mir unterhalten oder so.*

Drogenprostituierte arbeiten im Gegensatz zu den professionellen in der Regel nicht mit einer unverwechselbaren Kleidersymbolik, sie versuchen eher, das „normale Mädchen“ herauszukehren. Durch Schlendern am Straßenrand oder indem sie allein vor einer Reihe parkender Autos stehen, geben sie den potentiellen Kunden zu erkennen, dass sie verfügbar sind, während sie anzeigen, „hinter der Bühne“ und nicht ansprechbar zu sein, indem sie in einem Hauseingang sitzen oder sich in einer Gruppe anderer Junkies aufhalten. „Vorder- und Hinterbühne“ (Goffman 1969) markieren sie durch minimale Verhaltensänderungen. Erst in Abgrenzung zum Verhalten der anderen Drogenkonsumentinnen, die sich zwar auf der Straße, aber nicht auf dem Straßenstrich aufhalten, bekommen diese ihre Bedeutung. *Sobald ich mich auf die Straße stell oder an die Kabine, da bin ich jemand anders. Also da geh ich anders, da sprich ich anders. Das geht schon automatisch.*

Zudem definiert der spezifische Ort des Drogenstrichs die Situation, in der Blickkontakte und ein im sonstigen Alltag unübliches Anstarren und Abschätzen beiderseits die verbale Interaktion anbahnen. Die Männer umfahren mit dem Auto das Objekt ihrer Begierde oder flanieren zu Fuß konzentrisch kreisend, schauen sich heimlich oder expansiv um und observieren genau, was alles um sie herum passiert, um nicht nur die richtige Frau, sondern auch die richtige Situation abzupassen. Ihre demonstrativ taxierenden Blicke fordern die Prostituierte auf, die Initiative zu ergreifen. So sind es meist die Frauen, die die Männer ansprechen. Der Mann braucht nichts zu riskieren, die Situation ist vorstrukturiert, die Interessen klar verteilt.

Immer wieder kommt es vor, dass eine Frau frisch zurechtgemacht in einem der Hotels oder der Druckräume zielstrebig bei einem schon lange umherfahrenden oder wartenden Mann ins Auto steigt und mit ihm davonfährt. Hier scheint es sich um eine länger bestehende Verbindung zu einem Stammfreier zu handeln, bei der die Vereinbarungen nicht spontan vor Ort, sondern wahrscheinlich durch ein Telefonat getroffen wurden.

Die Kommunikation am Bordsteinrand beginnt meist mit unverfänglichen Floskeln, die aber im Rahmen des vorausgesetzten Kontextwissens ihren klaren Sinn als Codes bekommen: *Wie siehst 'n aus? Na, alles klar? Haste Zeit? Willste was machen? Na, brauchst 'n bisschen Kontakt? Nach den Gegenfragen Wieviel? oder Was machst du*

denn so? sind die beiderseitigen Rollen endgültig definiert und das Verhandlungsgespräch kann beginnen. Dabei stehen im Vordergrund die Preise (*Französisch 50, Verkehr 80* – auch das natürlich nur mit Kontextwissen verstehbar) sowie der zeitliche Rahmen und der Ort der Leistungserbringung. Verhandelt werden auch besondere Wünsche der Männer, z.B. sado-masochistische Praktiken oder Sex ohne Kondom. *Weißt du, wie oft tagtäglich ich Männer sehe mit Kindersitz im Auto, mit Ehe-ring, die fragen: Geht's auch ohne Gummi?* Nicht selten bleibt es bei solchen Vorgesprächen. Entweder wird man sich nicht handelseinig, oder die Männer schrecken zurück, wollten womöglich von vornherein nur mit der Möglichkeit spielen und daraus ihren Genuss ziehen, oder die Frauen wittern eine Gefahr (viele lehnen auch ausländische Kunden ab, die als unberechenbar und gewalttätig gelten). Sie gehen dann wieder auseinander, als handele es sich bei ihrer Begegnung um ein Versehen. Wird man sich einig, steigen die Frauen meist in das Auto des Kunden und dirigieren ihn zu einem ruhigen Parkplatz. Manche haben sich darauf spezialisiert, in Videokabine-n zu arbeiten, und warten auch vor diesen auf ihre Kundschaft. Hier sind die Preise niedriger, die Anfahrtswege entfallen, und die Sicherheit für die Prostituierte ist größer. Kunden, die ein Hotel vorziehen und für das Zimmer gesondert bezahlen, erwecken die Hoffnung, dass sie sich auch sonst noch mehr Geld entlocken lassen. Denn von beiden Seiten wird nicht selten versucht, im Laufe der Interaktion über den abgesprochenen Vertrag hinauszugehen. Die Frauen versuchen z.B. *zu kobern. Also immer so reden, dass du immer mehr Geld rausholst. Komm, wir machen es uns ein bisschen gemütlich. Hier, ich hab vielleicht nen geilen BH an oder ich streichel dich noch besonders, und blabla laber ich dem das Ohr ab.* Den Freiern hingegen gelingt es manchmal, trotz gegenteiliger Absprache doch noch ohne Kondom zum Ziel zu kommen. *Am Anfang hab ich nur Französisch gemacht, dann hab ich Französisch mit Verkehr gemacht, dann hab ich irgendwann angefangen, Französisch kannst du ja ohne Gummi machen. Man schiebt die Grenzen immer weiter weg, weil's halt immer nötiger wird, und je mehr Barrieren man sich selber umschmeißt, desto mehr kotzt man sich ja auch selber an.*

Manchmal wird der Vertrag auch zum Schaden des Partners einseitig gebrochen. *Ich link die ja auch sehr viel ab. Ich fahr mit denen ins Parkhaus, kassier Geld, sag, ich muss Pipi machen, und geh. Weil wenn ich jetzt zum Beispiel affig bin, dann bring ich so Aktionen wie wir fahr'n ins Parkhaus und ich muss Pipi oder ich hol noch schnell was zu rauchen.* In gewissem Sinne ein Vertragsbruch seitens der Freier und der gefährlichste Bruch des für jede Geschäftsbeziehung notwendigen Vertrauens auf einen programmgemäßen Ablauf der Tauschaktion ist die Gewaltanwendung. Die Notsituation, die zur Drogenprostitution führt, etabliert hier ein besonderes Machtgefälle vom Freier zur Prostituierten (das in der professionellen Prostitution eher umgekehrt verläuft). Darin liegt ein weiterer Grund, dass nicht nur drogeninteressierte und Samariterfreier, sondern auch gewaltgeneigte Freier Drogenprostituierte bevorzugen. Fast alle Frauen berichten von teilweise erschütternden Gewalterlebnissen. Die Drogenhilfe hat eine Hotline eingerichtet und verteilt eine regelmäßig aktualisierte Broschüre, in der gewalttätige Freier und ihre Autos beschrieben werden. Auch das Sit-tendezernat der Polizei hat sich die Verfolgung gewalttätiger Freier zur vordringlichen Aufgabe gemacht und wird von den Frauen mittlerweile durchaus geschätzt. Letztlich aber muss jede Frau eigene Strategien entwickeln. Ihre Erfahrungen bestimmen, was sie als warnende Hinweise empfindet: eine Antipathie beim ersten Kontakt, ein plötzliches Angstgefühl, das sich über körperliche Signale wie Magenverstimmung äußert; ein Firmenlogo am Zündschlüssel oder die besondere Sauberkeit des Wagens, Anzeichen dafür, dass es sich um einen Leihwagen handelt; das Fehlen des Türgriffs auf der Innenseite der Beifahrertür usw. *Also ich versuch mich zu schützen,*

ich geh nach meinem Gefühl halt. Früher hab ich das nicht getan. Wenn ich n schlechtes Gefühl hatte bei jemand, bin ich trotzdem mitgegangen und dann gab's auch Ärger. Weil ich halt nur das Geld gesehen hab, und heut verzicht ich lieber auf's Geld, wenn ich 'n schlechtes Gefühl hab. Und auch wenn der noch so viel sagt, ja ich geb dir 200 oder 300 Mark, aber wenn ich da Angst hab, geh ich nicht mit, und es passiert auch fast gar nix mehr seitdem. Fährt der Freier nicht zum abgesprochenen Parkplatz, ist das ein Alarmsignal. In solchen Fällen versuchen die Frauen, an einer Ampel aus dem Wagen zu fliehen. Ich hab mich bei den Bullen erkundigt, was denn das Beste ist, und die haben gesagt: Gas. Aber das musst du auch erst lernen. Ich muss immer zugucken, dass ich in dem Moment, in dem ich spraye, meine Augen zumauchen muss. Und ich schau immer zuerst, wo ist der Türgriff, komm ich sofort raus, wo ist mein Rucksack. Damit ich dann sofort aus dem Auto raushüpfen kann. Viele Frauen sehen Gewalt (obwohl sie die einschlägigen Soziologen kaum gelesen haben dürften) als ein interaktives Geschehen und setzen darauf, dem möglichen Vertragsbruch des Freiers durch strikte Einhaltung des Vertrages ihrerseits vorzubeugen. Ich denk mir, das liegt an dem Umgang, wie man mit denen umgeht und ob man korrekt ist und so. Ich mach meine Arbeit korrekt, ich halt mich an Absprachen. Die bezahl'n anständig, die halten sich auch an die Sachen, und, wie gesagt, das liegt also teilweise wirklich an den Mädchen. Weil, ich kann nicht sagen, ich mache das und das für den Preis und fahr auf'n Platz und bunker das Geld und sag nur: Nee, das will ich aber nicht und das mach ich aber nicht... Ich sag mal, die Mädchen, die haben sich ihre Kunden erzogen. So wie die sie behandelt haben, sind die auch geworden. Die so häufige Betonung der eigenen „Korrektheit“ klingt aber auch wie eine Beschwörung der eigenen Fähigkeit zum Risikomanagement – und ist außerdem ein Mittel, sich als die anständige von den anderen, schlechten, vertrauensunwürdigen Frauen auf dem Drogenstrich abzugrenzen. Immerhin gibt es aber gegenüber gewalttätigen Freiern am ehesten auch Solidarität. Das ist neulich passiert. Da wollt 'n Mäd'el einsteigen, die war halt schon total down gewesen, und der hat anscheinend gedacht, der hätte leichtes Spiel bei ihr. Und das war, zu viert oder zu fünft standen wir da, haben den geseh'n, und da haben wir halt so richtig vor seiner Nase Kennzeichen aufgeschrieben und so. Dann kam halt 'n anderes Mäd'el, dem was passiert ist mit dem, hat total angefangen zu schrei'n, hat die Tür aufgerissen und das Mäd'el an den Haaren rausgezerrt. Ja, und so haben wir's halt geschafft, dass ihr nix passiert ist.

Es kommt durchaus vor, dass der Freier sein Erlebnis durch ein Nachspiel aufzuwerten versucht. (Was geht überhaupt im Freier vor? Der Freier ist das eigentliche Dunkelfeld der Prostitutionsforschung.) *Wenn du dann mit denen noch im Auto sitzen bleibst, was weiß ich, so im Auto sitzen bleibst und dich mit denen unterhältst und so. Mir ist schon passiert, dass ich mit jemand dann gegessen bin und der hat mir zuerst nen Hunni gegeben, und nach der Viertelstunde Unterhalten, dann hat er mir noch nen Zwanni gegeben, und dann: Ach was, gib mir doch den Zwanni zurück, ich geb dir noch nen Fuffi. Meist jedoch erfolgt nach schnellem Sex eine schnelle Trennung. Da muss ich was einfahrn, ganz schnell und viel. Das ist ein Fass ohne Boden. Du fängst dann an, so viel einzufahrn, weil du machst das ja rund um die Uhr: Freier, Druck. Freier, Druck. Freier, Druck...*

Die Perspektiven

*Es sind so viele Jahre vergangen, Jahre, die einfach so weggeflogen sind. Wo du gar nix, ja, nach zehn Jahren drehst du dich um, und du hast immer noch nix, ja. * Meine Kinder sind der einzige Grund, warum ich noch nicht tot bin, und ich wär ganz gern tot. Ich muss noch warten, bis die achtzehn sind. * Ein Häuschen mit Garten. Ein Wachhund. Im Sommer schwimmen und Fahrrad fahren. Eigentlich zu viel. Oder?*

** Ich bin HIV-infiziert und hab Hepatitis C und ich weiß genau, dass ich jetzt nich, was weiß ich, fünfzig Jahre einen vormachen kann oder vierzig. Und ich mein, ich leb jetzt noch solange wie's geht, einigermaßen drogenfrei. Aber trotzdem guck ich, dass ich noch ein bisschen Spaß am Leben hab, und für mich hat's jetzt keinen Sinn, jetzt total solide zu werden und brav zu Hause zu sitzen und putzen zu gehen oder so. * Ich mein, ich werd immer irgendwo in dem Milieubleiben, das weiß ich, aber nicht mehr so, dass mich die Droge regiert, sondern dass ich da eher nen Überblick drüber hab. * Nein, nein, ich fühl mich kein bisschen minderwertig. Es sei denn, ich hab den Blues, und wenn ich den Blues hab, dann fühl ich mich manchmal ein bisschen minderwertig. Aber am nächsten Morgen wach ich auf und schüttel den Kopf und denk mir: Haste wieder zu viele Pillen gefressen, haste wieder den Blues gehabt oder haste wieder zu viel gesoffen, ja bist du eigentlich bescheuert! Du ziehst dein Ding durch und lässt dich nicht unterkriegen, und das in der Szene, seit fünfundzwanzig Jahren, das soll mir erst mal einer nachmachen.*

Literatur

- Ahr, Alexandra (2001): Studenten als Sozialforscher. Manuskript, Frankfurt: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
- Bernard, Christiane/Sonja Rost (2001): Die offene Drogenszene als sozialer Raum. Manuskript, Frankfurt: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
- Burawoy, Michael (1991): Ethnography Unbound. Power and Resistance in the Modern Metropolis, Berkeley
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology, New York
- Glaser, Barney G./Anselm Strauss (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Göttingen
- Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München
- Goffman, Erving: Rahmen-Analyse (1996, engl. 1986): Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt
- Hess, Henner/Rafael Behr (2001): Kokain in Frankfurt. Konsummuster und Verteilerhandel im ‚bürgerlichen‘ Milieu, in A. Schmieder/A. Legnaro (Hg.): Deregulierung der Sucht, Münster, 81-93
- Langer, Antje: Klandestine Welten (o.J.): Mit Goffman auf dem Drogenstrich (erscheint demnächst)
- Ott, Marion (2001): Szenesprache als Distinktionsmerkmal. Manuskript, Frankfurt: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
- Kemmesies, Uwe (1995): Die ‚offene Drogenszene‘ und das Gesundheitsraumangebot in Frankfurt am Main, Münster, INDRO
- Kronenberger, Anne (2001): Identitäten, Perspektiven und Selbstsinnggebung von weiblichen Drogenprostituierten. Manuskript, Frankfurt: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
- Rützel, Martina/Stephanie Wiese (2000): Stereotype und Realität. Ein Vergleich zwischen gesellschaftlicher Wahrnehmung und Selbstbild von weiblichen drogenabhängigen Prostituierten. Diplomarbeit, Frankfurt: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung

Universität Frankfurt
Fachbereich Erziehungswissenschaften
Senckenberganlage 15
60325 Frankfurt/Main